Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 13 (1951)
Heft: 1

Artikel: Das Wandbild des heiligen Konrad in Egerkingen
Autor: Guldimann, Anton
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-861673

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Wandbild des heiligen Konrad in Egerkingen

Von Anton Guldimann

In Egerkingen, dem schmucken Dorfe am Südfuße des Juras, erhebt sich auf aussichtsreicher Höhe das altehrwürdige Gotteshaus St. Martin. Die Kirche, wohl schon eine fränkische Gründung, ist direkt in eine römische Villa rustica hineingebaut, deren Mauern heute im Untergeschoß für die Heizung wieder sichtbar gemacht sind. Unter Chor und Turmerdgeschoß liegt wohlerhalten noch ein römischer Mosaikboden, der verschiedentlich schon angeschnitten worden ist. Die Martinskirchen der fränkischen Zeit schließen gerne wieder an die römische Tradition an[1]. Die Kirche selbst mit ihrem gedrungenen, massiven Turm mit Wasserschlägen und der sogenannten «Käsbisse» und dem hohen Kirchenschiff ist nicht aus einem Gusse erbaut worden, sondern Jahrhunderte waren hier am Werke bis in die jüngste Zeit hinein. Es scheint, daß auch hier der spätmittelalterliche Kirchenbau, von dem 1482 die Rede ist, eine sogenannte Chorturmkirche war[2], d. h. einem schlichten Schiffe in der Breite des heutigen Chores schloß sich im Osten der viereckige Turm an, dessen Erdgeschoß den Chor bildete; eine Bauform, «die besonders in romanischer Zeit als Landkirchentypus sehr weit verbreitet war und sich als ein breiter Gürtel von den flandrischen Küsten durch ganz Mitteleuropa bis nach Böhmen und Oesterreich hinzog»[3].

Nach der Reformation, die auch in Egerkingen ihre Spuren hinterlassen hatte, machte sich aber die Bevölkerung bald wieder an die Neugestaltung ihres Gotteshauses, denn schon im Jahre 1567 hören wir von einer Turmerhöhung um Platz zu gewinnen für eine Turmuhr. In dieser Zeit nun scheint auch der ganze Chor neu ausgemalt worden zu sein. Die späteren Umgestaltungen der Kirche und besonders die Verlegung des Chores in das alte Kirchenschiff, dem wohl in den Jahren 1707/08 ein breiteres Schiff vorgelegt wurde, waren diesen Malereien sehr abträglich, und sie verschwanden unter einer Putzschicht. Erst zu Beginn der Dreißigerjahre dieses Jahrhunderts, als man den Turm für ein neues Geläute verstärken mußte, kamen Reste davon wieder zum Vorschein.

Wir hatten damals schon (1933) in der Presse nach der dringenden Restaurierung dieses Wandgemäldes gerufen; doch hatte sich die Kirchgemeinde vorerst noch mit der durchgreifenden Innenrestaurierung der Kirche

Die Martinskirche von Egerkingen

Zeichnung von Otto Wyss

und ihrer reichen barocken Ausstattung zu befassen, bis sich nun in diesem Jahre ein hochherziger Spender fand, der die fachgerechte Restaurierung ermöglichte. Das Bild war stark verblaßt und in einem bedenklichen Zustande. Aber dank der Gewissenhaftigkeit und der Geschicklichkeit von Kunstmaler und Restaurator Ottorino Olgiati in Ascona konnte es gerettet, gesichert und restauriert werden.

Dargestellt ist, wie es auch die Inschrift bezeugt, St. Konrad, der Bischof von Konstanz (934—975; heilig gesprochen am 26. November 1123). So präsentiert sich denn auch der Heilige als Bischof in den pontifikalen Gewändern mit Inful und Stab. In der Linken hält er einen Kelch mit einer Spinne, während die Rechte den Segensgestus ausführt. Die Legende berichtet nämlich von ihm, daß er eine Spinne, die ihm am Osterfeste bei der Messe in den Kelch gefallen sei, ruhig verschluckte. Beim Mittagessen aber sei sie ihm wieder aus dem Halse gekrochen. Deshalb sind Kelch und Spinne das Attribut des Heiligen. Merkwürdigerweise finden wir zu Füßen des Heiligen ein kirchenähnliches Gebäude mit fünf Rundbogenfenstern, zu dessen Dach heraus Flammen schlagen. Als Erbauer dreier Basiliken könnte er wohl mit einer Kirche dargestellt werden. Doch weder in der vita, noch in anderen ikonographischen Darstellungen finden wir dieses brennende Gebäude, sodaß es sich hier um einen Einzelfall handeln muß, der wohl der lokalen Tradition entsprungen sein könnte. Der ganz obere Teil des Bildes ist heute zerstört, sodaß er leicht ergänzt werden mußte. Es wird von einem breiten ockerfarbigen Rahmen umschlossen, dem innen eine feine ochsenblutfarbige Leiste folgt. In prachtvollem blauen Mantel und im roten Untergewand, die beide reiche Damaszierung aufweisen, steht der Heilige da. Weiß sind die Aermel der Albe und das Humerale. Eine kunstvolle Schließe hält den Mantel zusammen. Den Kopf bedeckt eine blau-rote Mitra, deren Bänder rechts und links über die Schultern fallen. Ein einfacher Stab (pedum) schließt in einer stark renaissancehaften Krümme, deren oberer Teil, wie auch derjenige von Nimbus und Mitra, ergänzt werden mußten. Am pedum ist das lange flatternde sudarium (Schweißtuch) befestigt, das ins Bild hineinreicht. Das ganze Bild hat heute ein Ausmaß von ca. 155 cm auf 112 cm. Kurz nach der Abdeckung im Jahre 1933 waren noch Reste von Akanthusrankenwerk neben der Figur zum Vorschein gekommen, die leider seither verschwunden sind. Der Gesichtsausdruck des schmalen, gerundeten Antlitzes gemahnt in seiner Formgebung an Holbein.

Deshalb sei auch versucht, diese Malerei in einen Zusammenhang mit anderen solothurnischen Wand- und Deckenmalereien zu bringen. Halten wir uns dabei an das Jahr 1567. Stilistisch steht dieser Zeit für unser Bild

St. Konrad. Wandgemälde im alten Chor der Kirche von Egerkingen nach der Restaurierung 1950

Photo Kunstdenkmäler Solothurn. Aufnahme Widmer

nichts im Wege, zeigen sich doch neben der noch stark gotischen Grundhaltung des Bildes starke Renaissanceeinschläge, sodaß man es jenseits der Alpen ruhig in den Beginn des 16. Jahrhunderts setzen könnte. Bei uns aber darf das Problem der Stilverspätung nicht aus den Augen gelassen werden. Wir hatten schon 1933 auch auf die Aehnlichkeit der Akanthusranken von Egerkingen mit denjenigen von der Decke des Pfarrhauses von Lostorf hingewiesen, die kurz nach 1566 entstanden sein müssen. Ein Zusammenhang aber der beiden Malereien ergibt sich aus Folgendem: Aus den Vogteibriefen von Gösgen ersehen wir aus dem Jahre 1565, daß die Regierung von Solothurn als die Erbauerin des Pfarrhofes von Lostorf, bevor mit dem Bauen angefangen worden ist, dem Vogt Urs Sury von Gösgen befahl, mit

dem Baumeister Hans Murer von Balsthal nach Egerkingen zu reisen «und dassälbig priesterhus besichtigen», was in der Folge, nach einem Briefe des Vogtes zu schließen, denn auch geschehen ist. Und aus diesen Beziehungen von Egerkingen und Lostorf wäre es sehr leicht möglich, daß für die beiden in Frage stehenden Malereien ein und derselbe Meister, oder mindestens aber seine Werkstatt in Frage kommt. Denn die Maltechnik, das Gefühl für Farbigkeit und ebensosehr aber auch das formale Können des Malers deuten auf mehr als bloß handwerksmäßige Schulung hin. Wir wagen somit die Vermutung auszusprechen, daß wir gegen Ende des 16. Jahrhunderts im Kanton Solothurn einen Renaissancemeister an der Arbeit sehen, von dem die Egerkinger und die Lostorfer Malereien geschaffen worden sind. Ist etwa auch ein Zusammenhang da mit jenem Hans Schenker, der 1568 (man beachte das Jahr!) in der Stiftskirche zu Schönenwerd gemalt und sich dort mit Namen und Datum verewigt hat?

Das Wandgemälde zu Egerkingen ist «al secco», also auf den trockenen Kalkgrund mit Temperafarben gemalt. Deshalb war auch die Restaurierung eine etwas heikle Sache, da der Grund erst neu gefestigt werden mußte. Das Bild war stark verblaßt, und so mußte die Farbschicht in sorgfältiger Arbeit wieder hervorgeholt werden. Das Fehlende wurde nur neu gegrundet und farbig ausgetupft, so daß keine Stellen am ganzen Bilde übermalt worden sind. Die Ergänzungen sind von der Nähe sofort zu erkennen, geben aber vom Bilde aus kleiner Distanz schon einen wohl gerundeten Eindruck. Einzelne kleinere Teile, wie die linke Hand und der Stab des pedums, bleiben fragmentär. Diese Arbeitsweise entspricht genau den Forderungen der Eidgenössischen Kommission zur Erhaltung historischer Kunstdenkmäler.

Der Kirchgemeinde Egerkingen mit ihrem hochherzigen Spender, wie aber auch dem feinfühlenden Restaurator Ottorino Olgiati ist zu diesem ausgezeichnet gelungenen Restaurierungswerke herzlich zu gratulieren!

Anmerkungen: [1]) Zu den Martinskirchen vergleiche des Verfassers Beitrag: Ueber die mittelalterlichen St. Martinskirchen von Olten und Lostorf. In: Festschrift Dr. Hugo Dietschi, Olten, 1949; p. 74 ff. [2]) Zu den Chorturmkirchen vergleiche das jüngst erschienene Werk von † Samuel Guyer: Grundlagen mittelalterlicher abendländlicher Baukunst. Einsiedeln, 1950; p. 134 f. [3]) Guyer, op. cit.; p. 135.